

DON GIOVANNI

Premiere im Theater an der Wien unter Riccardo Muti

Mozart wie er sein soll oder:

Der Vergleich macht Sie sicher

Don Giovanni im Theater an der Wien haben die Veranstalter zu Recht fernab vom sonstigen Geschehen der Wiener Festwochen plaziert. Zu erschreckend klafft die Differenz zwischen dieser Sternstunde und dem übrigen, mehrheitlich jämmerlichen Musiktheater-Programm.

Es ist bezeichnend, daß ausgerechnet die Koproduktionen der Staatsoper mit den Festwochen im Theater an der Wien zu den bedrohten Kulturinitiativen in dieser Stadt gehören. Denn hier wird unter der Leitung von Riccardo Muti große Oper gezeigt. So etwas kann man als Konkurrenz zu den übrigen, mehrheitlich mediokren bis beklagenswert armseligen

musikalischen Unternehmungen des Wiener Festivals wirklich nicht brauchen.

Denn angesichts einer Aufführung, wie sie die Reprise des im Vorjahr neu inszenierten "Don Giovanni" darstellt, darf für die Zuschauer der Werbeslogan gelten: Der Vergleich macht Sie sicher. Wer angesichts von Premieren wie "Macbeth" im Theater an der Wien oder auch der jüngsten Staatsopern-"Zauberflöte" schon gedacht haben mochte, seine Ansprüche seien einfach zu hoch, in unrealistischen Gefilden angesiedelt, erfährt hier: Es gibt sie doch noch, die Opernaufführung, die nicht Halbheiten zu Luxuspreisen verkauft.

Sage keiner, Riccardo Muti dirigiere einen altmodischen, in Originalinstrumentenzeiten überholt-romantischen Mozart. Qualität ist nie überholt. Muti ist vielmehr einer der wenigen derzeit in Wien engagierten Dirigenten, die sich darauf verstehen, ein Ensemble zu führen, die Philharmoniker aus ihrem routinierten Schlendrian zu reißen, und die ein Werk so beherrschen, daß man bis in jeden kleinsten Winkel der Rezitative bemerkt, wie hier einer souverän alle Beteiligten zwingt, ihr Allerbestes zu geben.

Das beginnt mit der in jüngster Zeit schier unerhörten Vielfalt der philharmonischen Farbenpalette, die vom fahlen, erstickten Todeston der Mordszene am Beginn des

Werks bis zur einschmeichelnden Koketterie der Zerlina-Musik alle erdenklichen Schattierungen kennt und oft in jähem Wechsel jene lebendigsten theatralischen Volten schlägt, die Roberto de Simone's praktikable Inszenierung hie und da vermissen läßt. In der Musik fehlt keine Nuance, in der Musik - sieht man von den schräg intonierenden Bühnenmusikanten ab - entwickelt sich auch das, was szenisch Stückwerk bleibt, zum großen, vielfach differenzierten, aber konsequent durchgestalteten Ganzen.

Die Sänger führt der Maestro als Regisseur durch dieses Theater der Klänge und bringt sie dazu, die Emotionen in allen von Mozart so reich gezeichneten Facetten erleben zu lassen, alle Virtuosität

zu mobilisieren, ohne daraus einen artifiziellen Trapezakt werden zu lassen. Alle gehen an ihre Grenzen, aber keiner muß sich überfordert fühlen. In solchem Ambiente ereignen sich vokale Sensationen wie Michael Schades in subtilster Pianotechnik ausbalanciertes, gleichwohl schwerelos schwebendes "Dalla sua pace" und die grandios furiose, bei atemberaubendem Tempo akribisch absolvierte "Mi tradi"-Arie der Regina Schörg.

Solch kostbare Momente erfülltesten Operngesangs markieren aber nur die Spitzenwerte einer insgesamt perfekten Vorstellung. Mag sein, daß der Don Giovanni von Carlos Alvarez in der von Zaira de Vincentiis verordneten starren

weißen Maske seine verführerischen Qualitäten nur ahnen lassen kann, seine schwierigen vokalen Aufgaben bewältigt er heuer jedenfalls tadellos bis hin zur einwandfrei deklamierten Champagnerarie.

Ihm zur Seite der vielleicht nicht besonders farbenreiche, aber erdigkraftvolle Leporello von Ildebrando d'Arcangelo, der wohltönende Komtur von Franz-Josef Selig und der auffällig präzise, quirlige Masetto von Lorenzo Regazzo. Besonders erfreulich die aus dem Wiener Ensemble hervorgegangene Damenriege, in der neben der auch in Ensembles wunderbar beweglichen und schönstimmigen Elvira von Regina Schörg Angelika Kirchschlager als Zerlina

gewohnt charmant und liebreizend agiert und Adrienne Pieczonka noch einmal die Donna Anna gestaltet, sehr weich und fraulich, einfühlsam, und mit einer für die heikelsten Passagen der F-Dur-Arie und des Finales vielleicht bald ein wenig zu schweren Stimme.

Der Schlußapplaus dankte für eine musikalisch grandiose Zurechtrückung der Operntatsachen, soll hier auch auf David Aronsons so unauffälliges wie wendiges Continuospiel ausgedehnt und zur Frage umgemünzt werden: Darf so etwas in der Musikstadt Wien tatsächlich nur einmal im Jahr stattfinden?

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten